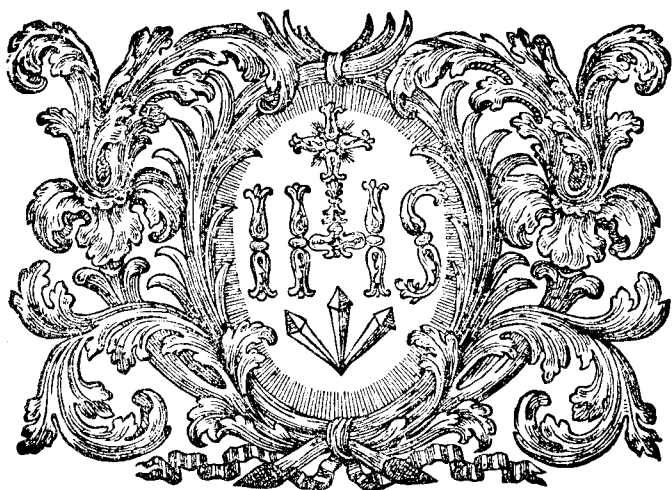


Ignatius von Loyola und wir

Von Friedrich W u l f S. J., München

Es gibt Heilige, deren Signum in nichts anderem besteht als eben in ihrer Heiligkeit. Sie haben etwas Leuchtendes und Strahlendes an sich und damit auch etwas Vorbildhaftes. Sie sagen uns, was christliches Leben ist und wie es aussieht. Sie künden von Gottes Dasein und Größe, von der Liebe und dem Kreuz Christi, von der Sünde und ihrer Vergebung, von der Herrlichkeit der göttlichen Gnade und des ewigen Lebens. Es gibt aber auch Heilige, die haben darüber hinaus eine besondere Sendung für die Kirche, für die Christenheit, für die ganze Menschheit. Zu ihnen zählen die Apostel, die Kirchenlehrer und auch die großen Ordensstifter. Ihre Sendung geht zunächst einmal in ihre Zeit hinein, ist aber damit nicht abgeschlossen. Petrus und Paulus, Ambrosius und Augustinus, Benedikt und Franziskus sind in einem bleibenden Sinn Zeugen des christlichen Lebens, die großen Lehrer und Wegweiser der Christenheit. Sie leben fort in ihrem Wort und ihrem Werk. Die zu ihrer Ehre begangenen Feste sind darum nicht nur fromme Erinnerungsfeiern, sondern haben den Sinn, sie in unserem Bewußtsein lebendig zu erhalten und immer wieder von neuem wirkmächtig werden zu lassen.

Wenn wir in diesem Jahr den vierhundertsten Todestag des heiligen Ignatius von Loyola begehen, dann ist das nicht nur die Sache eines Ordens, sondern geht die ganze Kirche an. Diese selbst hat ihn zum Zeugen und Lehrer bestellt. In seinen ‚Geistlichen Übungen‘ erblickt sie eine vom Geiste Gottes eingegebene Schule der Vollkommenheit. So haben wir uns also aus Anlaß dieses Tages zu fragen: Was bedeutet uns heutigen Christen Ignatius? Welche Sendung hat er für unsere Zeit, für die besondere Situation, in der wir leben? Es gibt nicht wenige, die der Überzeugung sind, die Aneignung der Lehre des Heiligen stünde in wichtigen Punkten noch aus. Die unruhige und kämpferische Zeit des sechzehnten Jahrhunderts sei dazu noch nicht reif gewesen. In der Polemik habe seine großartige Weite schon bald einer allzu zweckbestimmten Norm weichen müssen. Die Unbeholfenheit einer ungelehrten Sprache habe die Kühnheit seiner theologischen und spirituellen Erkenntnisse von der Schule übersehen lassen. Insbesondere sei der mystische Ansatz seiner geistlichen Lehre und damit der eigentlich theologische Ort seiner die Eigentätigkeit so sehr betonenden Aszese weithin verloren gegangen. Wie dem auch sei — jedenfalls scheint eine Zeit heraufzukommen, die in ihrer Gefährdung und Heillosigkeit eine starke innere Bereitschaft für Ignatius, den Lehrer und Führer des geistlichen Lebens, mitbringt und die aus dem Abstand der Jahrhunderte heraus vielleicht in tieferer Weise auf seine Intentionen eingeht.



DEM STIFTER DER GESELLSCHAFT JESU
IGNATIUS VON LOYOLA
ZUM VIERHUNDERTJÄHRIGEN GEDÄCHTNIS
SEINES TODES
1556 — 1956

Nennen wir einiges — ohne ausschließlich sein zu wollen —, wodurch Ignatius auf Fragen und Nöte unserer Zeit Antwort und Hilfe bedeutet. Wir begnügen uns dabei mit stichwortartigen Hinweisen.

1. Ignatius als Lehrer der Einübung in das christliche Leben

Aufklärung und technischer Fortschritt haben Gott aus dem modernen Leben und damit auch aus dem neuzeitlichen Lebensgefühl gebannt. Vollends die übernatürliche Welt der Gnade und Erlösung ist dem Menschen von heute unwirklich geworden und ferngerückt. Er muß sie sich immer erst ausdrücklich zum Bewußtsein bringen. Es fehlt darum den meisten für ein Leben aus dem Glauben, für die tägliche Nachfolge Christi und die Hingabe an sein Werk an Motivkraft. Das Vordergründige, das Sichtbare und Greifbare in seinem Glanz und seiner Fülle hat eine solche Macht über den Menschen, daß es sein Denken und Handeln bestimmt. Was dem Christen heute nottut, ist darum nicht in erster Linie das Glaubenswissen — so sehr auch dieses abgenommen hat — als vielmehr die Übung, die Realisierung der Glaubenswahrheiten, die Übersetzung der übernatürlichen Geheimnisse ins Konkrete, Anschauliche und Greifbare. Und gerade hier könnte Ignatius Wegweiser und Helfer sein.

Er erlebt die Welt noch ganz ungebrochen als Schöpfung Gottes und als Raum göttlichen Handelns. Er glaubt in den Bewegungen seiner Seele unmittelbar Gottes Wirken, den Einfluß des guten und des bösen Engels zu erfahren. Für seinen übernatürlichen Realismus bedeutet darum Nachfolge Christi ganz wörtlich, den Fußspuren Jesu im Heiligen Land folgen — ergreifend und rührend, wie er die vermeintlichen Abdrücke der Füße Jesu auf dem Ölberg, dem Ort der Himmelfahrt, voll inniger Andacht verehrt und küßt und trotz der Gefahr, von muselmanischen Wachen aufgegriffen zu werden, noch einmal zurückkehrt, um sich genau einzuprägen, „an welcher Stelle der rechte Fußabdruck und wo der linke war“. Was er hier in Jerusalem tut, setzt er in seinen Betrachtungen über das Leben Jesu fort, wenn er etwa beim Geheimnis der Geburt Jesu „mit den inneren Augen die Straße von Nazareth nach Bethlehem schaut, ihre Länge und Breite ermißt, und ob der Weg eben ist oder durch Täler und über Hügel führt; ebenso die Stätte oder Höhle der Geburt . . ., wie geräumig, wie eng, wie niedrig, wie hoch sie ist und wie ihre Ausstattung war“. Immer und in allem möchte er die Welt der Geheimnisse Gottes und des Erlösers sehen und ertasten. Er weiß um das innerste Geheimnis der Kirche. Sie ist ihm — anders als im Rechtsdenken der späteren Kontroverstheologie — die „Braut Christi des Herrn“. Aber eben dieses erhabene Geheimnis erlebt er — wie man aus den Regeln „zum wahren Mitfühlen mit der dienstuenden Kirche“ ersieht — in der konkreten Sichtbarkeit dieser Kirche, in ihrer Liturgie und ihrem Gesang, ihren Vigi-

lien und Festen, ihren Stationsandachten und Wallfahrten, Ablässen und Jubiläen, Bildern und Kerzen. So unmittelbar sieht er im Papst den hier auf Erden gegenwärtigen Christus, vernimmt er in dessen Stimme die Stimme Christi, daß er sich und die Seinen ihm durch ein eigenes Gelübde zur Verfügung stellt, als suche er fast einen physischen Kontakt mit seinem Herrn. Alle sichtbaren Dinge sind ihm schließlich transparent auf die übernatürliche Welt hin. Der Anblick des gestirnten Himmels läßt ihn die unaussprechliche Größe und Herrlichkeit der Göttlichen Majestät verkosten und fühlen, drei Tasten eines Klaviers oder eine Gruppe von drei Menschen das Geheimnis des dreifaltigen Gottes, und wenn er den Mitmenschen begegnet, dann sieht er in ihnen gleich das Ebenbild Gottes und gedenkt des kostbaren Preises des Blutes Christi, um den sie erlöst sind.

Zu dieser inneren Erfahrung der göttlichen Geheimnisse inmitten der sichtbaren und täglich erlebten Welt möchte er auch andere führen, seine Gefährten, seine Söhne und alle, die sich seiner Leitung anvertrauen. Darum seine stete Mahnung, „in allen Dingen Gott zu suchen“, ihm in allen Ereignissen und Situationen des Lebens zu begegnen. Der Weg zu diesem Erspüren, Ertasten und Verkosten Gottes geht nach ihm nicht über das bloße Verlangen, die fromme Anmutung, das andächtige Sich-Versenken, sondern über die reale Übung der Tugend im Alltag. Darauf zielt seine ganze geistliche Leitung ab. Die ‚Experimente‘ des Noviziats: Spitaldienst, Betteln, Verrichten von geringen Arbeiten, Unterstelltsein dem Küchenbruder, Predigt und Katechese auf offener Straße, so wie die ersten Gefährten es taten, wie Franz Xaver es in Indien und Japan beibehält, dies alles sind Übungen zur Erlangung von geistlicher Erfahrung. In der Übung der Geduld, der Demut, der Nächstenliebe, des Gehorsams, der Indifferenz, im Ertragen von Leid, Einsamkeit, Trostlosigkeit, Tadel, Schmach, soll der Mensch lernen, sich von den Geschöpfen zu lösen und auf Gott allein zu stützen, um so mit allen inneren Sinnen zu erfahren, wer Gott ist und daß ER allein genügt, ja überreich genug ist. Ignatius weiß, „daß ein Diener Gottes aus einer Krankheit hervorgehen kann als ein halber Gottesgelehrter“. Eben darum, sagt er einmal, könne er keine eigentliche Traurigkeit empfinden, wenn er sehe, daß einer von Gott geprüft werde. Auch das betrachtende Gebet hat in dieser Sicht den Sinn einer Übung. In ihm soll die Welt der Offenbarung gegenwärtig gemacht werden, so daß der Beter von ihr ein Realitätsbewußtsein erhält, zu einer lebendigen Gottesbegegnung, zur Erfahrung seines heiligsten Willens im Hier und Heute kommt. Aus dem gleichen Grunde nennt Ignatius die aus eigenem Erleben hervorgegangene Gebetsschule, die ihn mehr als alles andere kennzeichnet, „Geistliche Übungen“. Immer geht es um das gleiche. Gebet und Leben greifen ineinander und dienen nur dem einen Ziel, der Umwandlung des Menschen, seines Sehens und Hörens, seines Schmeckens

und Fühlens, seines Denkens und Wollens. Die übernatürliche Welt, die Welt Gottes und Christi des Herrn sollen ihm zum Raum werden, in dem erlebt, zur Luft, die er atmet, zum Brot, das ihn sättigt, und zum Wasser, das ihn durchtränkt.

Ist das nicht alles für uns gesagt? Für unsere Situation und unsere Not? Je weniger wir in der Übernatur leben, je weniger uns die heutige Zeit dazu anregt und eine Hilfe gibt, desto mehr gilt es zu üben und wieder zu üben, um die Abdichtungen, die das moderne Leben geschaffen hat, zu durchstoßen und geistliche Erfahrung zu sammeln.

2. Ignatius als Lehrer der christlichen Aktion

Man sagt, daß die Neuzeit nicht mehr wie die antike und die mittelalterliche Welt durch das Sein, sondern durch das Tun gekennzeichnet sei; dementsprechend habe die Kontemplation in ihrer hohen Wertschätzung der Aktion weichen müssen. Jedenfalls hat der Mensch seit der stärkeren Hinwendung auf sich selbst und seit dem Aufkommen der Naturwissenschaften seine Eigenkräfte in ungeheurem Maße entfaltet. Indem er die Welt veränderte, hat die Welt ihn verändert. Er ist so sehr ein Mensch der Aktion geworden, daß sein Menschsein geradezu in Gefahr gekommen ist. Mit Recht hat man gegen die pausenlose Aktivität des heutigen Menschen, gegen die Hetze und Betriebsamkeit unserer Zeit zur Pflege der Kontemplation und Muße aufgerufen. Aber das bedeutet letztlich keine Lösung der Schwierigkeit. So notwendig auch Entspannung, Muße und Beschaulichkeit für uns sein mögen, so können wir doch nicht einfach mehr des Rhythmus entraten, den die Dinge selbst uns abfordern. Die Aktivität als solche muß vielmehr aus ihrer sinnentleerten Isolierung herausgeholt und von ihrer reinen Diesseitigkeit befreit, sie muß gleichsam noch einmal getauft werden. Auch dafür bietet die geistliche Lehre des heiligen Ignatius eine wertvolle Anleitung.

Ignatius war, was seine religiöse Haltung betrifft, ein noch ganz und gar mittelalterlicher Mensch, viel mehr, als man gemeinhin weiß. Andererseits zeigt er wieder auffallend neuzeitliche Züge. Dahin gehört vor allem die starke Betonung des Gebrauchs der Dinge und des Einsatzes aller Kräfte zur Förderung der Ehre Gottes und zur Ausbreitung seines Reiches. Ignatius war bei aller mystischen Innerlichkeit ein Mann der Tat. Bekannt ist einer der ersten Sätze des Exerzitienbuches: „Die Dinge auf Erden sind des Menschen wegen geschaffen und um ihm bei der Verfolgung seines Zieles zu helfen, zu dem hin er geschaffen ist“. Aus einer solchen Einstellung heraus schreibt er einmal an seine Schwester: „Die Seele, die es sehnlich danach verlangt, ihrem Schöpfer und Herrn zu dienen, stellt alle Mittel in Dienst, die ihr möglich sind“. Das Tun spielt also in seiner Spiritualität eine entscheidende Rolle. Aber dieses Tun wird nicht isoliert betrachtet, getrennt oder

gar im Gegensatz zum Gebet, sondern ist nichts anderes als Anteilnahme am Tun Christi, des Erlösers. Auch und gerade im Tun soll der Mensch mit seinem Eigenen immer mehr zurücktreten. Er soll mit sich tun lassen, er soll sich als Werkzeug gebrauchen lassen, soll Christus dem Herrn Hand und Fuß, Auge und Ohr und Herz sein.

Damit steht das Tun in einem großen Heilszusammenhang; es ist vom Gebet nicht zu trennen und wird selbst zum Gebet. Das ist von entscheidender Bedeutung. Die Tat hat also bei Ignatius nicht den gleichen Sinn wie die *παῖσις* der Mönche und Kirchenväter, die der *θεωρία* gegenübergestellt wurde, deren Vorbereitung und Ergänzung sie war, sondern ist zur eigentlichen religiösen Aufgabe des Menschen geworden. Alles, was der Mensch tut und erleidet, sein ganzes Dasein und Wirken in der Welt, wo immer er steht, was immer er plant, soll auf die Ehre Gottes und die Erlösung des Menschengeschlechtes ausgerichtet werden. Je mehr dem arbeitenden und schaffenden Menschen das gelingt — und das geschieht wieder nur durch Übung —, desto mehr befreit er sich zugleich von der sinnlosen und drückenden Fron der Arbeit, die ihn heute zu ersticken droht. Das Kernwort Ignatianischer Frömmigkeit: *contemplativus in actione*, beschaulich im Arbeiten und Handeln, könnte geradezu eine Losung für unsere Zeit sein.

3. Ignatius als Vorbild der christlichen Persönlichkeit

Noch eine letzte Not der Gegenwart sei hier aufgeführt, zu deren Lösung Ignatius eine besondere Sendung von Gott zu haben scheint. Wir stehen vor einer schweren Aufgabe: Einerseits gilt es die Würde des Einzelmenschen, der freien Persönlichkeit, des Gewissens, aufzurufen und zu schützen gegenüber den massierten Angriffen der totalitären Staaten, des Kollektivs, der Masse, der Einebnung und Normierung, wie sie das moderne Leben mit sich bringt. Andererseits verlangt die Kirche im Ringen der Mächte, je mehr sie zur Weltkirche wird, in immer stärkerem Maße die Einordnung des Einzelnen, Gehorsam und Gemeinschaftsbewußtsein. Wie sind beide Forderungen miteinander zu vereinbaren? Wo liegt jeweils die rechte Mitte?

Jedermann weiß, daß Ignatius ein Mann war, der unbedingten Gehorsam von den Seinen verlangte und sich auch selbst unwiderruflich durch ein Gehorsamsgelübde an das Papsttum band. Das Wort der Kirche galt ihm alles. „Ich glaube, daß das Weiße, das ich sehe, schwarz ist, wenn die Hierarchische Kirche es so definiert. Denn wir glauben, daß zwischen Christus unserem Herrn, dem Bräutigam und der Braut, der Kirche, der gleiche Geist waltet“, heißt es in den Kirchlichkeitsregeln. Man hat ihn darum mit Recht den Mann der Kirche genannt, der mit seinem Persönlichen immer mehr hinter der Kirche zurücktritt. Ignatius hat sich so sehr in sein Werk hineingegeben, daß sein Tod kaum eine merkliche Lücke zurückläßt. Derselbe Ignatius ist aber

auch ein Verfechter des Gewissens und der persönlichen Entscheidung. Gegen den Willen eines Teiles der päpstlichen Kurie und der Orden setzt er die für die damalige Zeit unerhörten Neuerungen im Ordensleben durch, trotz des Unwillens mancher Priester und des Protestes geistlicher Behörden rät er selbst Laien zur häufigen, ja täglichen hl. Kommunion, wenn die Voraussetzungen dazu vorliegen. Als „vollgültiges Zeugnis“ für die Richtigkeit seines Handelns gilt ihm „das Urteil seines eigenen Gewissens“. Mit einer Kühnheit ohnegleichen wagt er sogar zu sagen: „Alles ist im Herrn erlaubt — abgesehen von offensichtlichen Todsünden —, wenn dadurch die Seele größere Hilfe erfährt und stärker zur Liebe ihres Schöpfers und Herrn angetrieben wird“.

Die Art und Weise, wie Ignatius beide Haltungen: den unbedingten Gehorsam und die persönliche Gewissensentscheidung miteinander in Einklang zu bringen vermag, ist auch für uns heute vorbildlich. Es ist ein langer Weg, den der Heilige des Gehorsams zurücklegt, ehe er zur sicheren Erkenntnis des individuellen Gotteswillens für sein Leben kommt. Er führt durch alle Stationen der Buße, der Demut und der Losschälung von jeder Anhänglichkeit an die Geschöpfe. Im betenden Ringen mit sich selbst und mit Gott, im Zusammenspiel von geistlicher Erfahrung („Glaube, Hoffnung, Liebe, Freude, Friede, Tränen, Tröstung, Erhebung des Geistes, göttliche Berührung und Erleuchtung“) und nüchterner Überlegung der gläubigen Vernunft offenbart sich ihm der von Gott ihm vorgezeichnete Weg. Nie widersetzt er sich direkt einem Befehl, nie zwingt er einem anderen Menschen etwas auf, wenn er annimmt, Gott könne diesen anders als ihn selbst leiten. Nie fühlt er sich als Reformator. Was ihn treibt, ist einzig der erkannte Gotteswille und der unbedingte Wille zum Dienen. Vor solch erleuchteter Demut haben sich die Großen seiner Zeit, voran die Päpste, gebeugt.

Wer einmal die Schule der Exerzitien in ihrer ganzen Ausdehnung und ohne Abstriche durchgemacht hat, der weiß aus eigener Erfahrung, wie hier der Mensch angeleitet wird, sowohl von sich selbst loszukommen, um von der Person und dem Werk Christi ergriffen zu werden, wie auch seinen ganz persönlichen und unvertauschbaren Weg zu finden; für den ist darum das Problem: Gehorsam und Gewissen, grundsätzlich wenigstens, gelöst.

Wer sich in die Quellen des Ignatiuslebens vertieft, der wird immer wieder erstaunt feststellen, wie dieser Heilige die grundlegenden geistigen Probleme eines tätigen Lebens in der Welt gesehen und sowohl durch sein eigenes Beispiel wie durch seine Lehre Wesentliches zu ihrer Lösung beigetragen hat. Gott hat der Kirche zu Beginn der Neuzeit einen Heiligen geschenkt, der stellvertretend für viele, die nach ihm vor den gleichen Aufgaben und Schwierigkeiten stehen sollten, Erfahrung gesammelt hat und darum in besonderer Weise zu den geistlichen Lehrern der Kirche gehört.